Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 2

Artikel: Zum Tagewerk

Autor: Spitta, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633567

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 2
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
10. Januar
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Zum Tagewerk.

Von Ph. Spitta.

Gehe hin in Gottes Namen,
Greif dein Werk mit Freuden an;
Frühe säe deinen Samen! —
Was getan ist, ist getan.

Sieh nicht aus nach dem Entfernten!
Was dir nah' liegt, mußt du tun;
Säen mußt du, willst du ernten;
Nur die fleiß'ge Hand wird ruhn.

Müßig stehen ist gefährlich,
Heilsam unverdroßner Fleiß,
Und es steht dir abends ehrlich
An der Stirn des Tages Schweiß.

Weißt du auch nicht, was geraten
Oder was mißlingen mag,
Folgt doch allen guten Taten
Gottes Segen für dich nach.

Geh denn hin in Gottes Namen;
Greif dein Werk mit Freuden an;
Frühe säe deinen Samen! —
Was getan ist, ist getan.

Eynars Töchter.

Roman von Georg Speck. 2

Der Syndikus unterbrach ihn: „Eine merkwürdige Stadt. Beides ist merkwürdig: Land und Leute. Alles lebt wie vor hundert Jahren, bis einmal einer kommt und alles verschlingt; irgendein Starker, der das Talent hat, Geld zu verdienen." Er gab dem Pferde einen leichten Schlag und schloß liebenswürdig: „Indessen ich glaube, Sie haben mit dem Sumpfe recht."

Der Doktor lächelte und fuhr lebhaft fort: „Wenn Sie erst längere Zeit hier sind, so werden Sie das noch deutlicher empfinden. Und wenn Sie sich erst richtig eineingewöhnt haben, werden Sie sich ganz prächtig mit den Tatsachen abfinden. Sehen Sie, als ich vor etwa dreißig Jahren hierher kam, hatte ich dieselben revolutionären Ansichten wie Sie. Schließlich gewöhnte ich mich ein, wählte eine Frau aus der Stadt und lebte so gemächlich, wie alle hier tun. Trotzdem werde ich immer noch halb für einen Fremden angeschaut; denn die Stadt ist absolut konservativ. Vor der dritten Generation wird man nicht für voll gehalten."

Die Straße machte hier einen Bogen nach rechts und führte, gerade und steil, zur Stadt hinauf. Der Doktor fuhrt fort:

„Die Stadt hat noch nie ihre Mauern durchbrochen, und ihre Menschen füllen immer noch den alten Raum. Die Landschaft wollte eine kleine Bahn, um ihre Produkte besser verwerten zu können. Dagegen konnte die Stadt nichts haben, aber sie verlegte den Bahnhof weit hinaus vor ihre Tore. Seit hundert Jahren wurde kein neues Haus gebaut, und die alten, das muß man schon sagen, sind fester als zehn neue zusammen. Einige unternehmungslustige Fremde wollten die Stadt mit verschiedenen Industrien beglücken. Die Stadt jedoch verbat es sich indigniert, so wie eine vornehme Familie, die keine Mietsleute in ihrem Hause duldet. So liegt man abseits vom Fremdenstrom und lebt, hübsch versteckt, behaglich dahin. Kaum daß hin und wieder ein paar Maler sich freudig über die alten Winkel hermachen. Die Einwohner haben eine feine Witterung. Verirrt sich einmal ein Normalhemdtourist hierher, zuckt man verächtlich die Schultern; man sieht in ihm ohne weiteres einen Hungerleider und Vertreter der Unkultur, denn die Stadt ist aristokratisch und seit Jahrhunderten im Besitz der gleichen Geschlechter. Dort, in dem alten, vieltürmigen Schlosse, sitzt seit Menschengedenken der Präfekt. Dann sind da die Marzelin, die Feyder und vor allem die große Sippe der Herren von Kapri, die stolz auf ihren Adel sind, obwohl er nichts mehr gilt und auch nur päpstlich ist. Ich erinnere mich noch ihres Großvaters. Man nannte ihn nur Herr Kapitän, da er Hauptmann gewesen in päpstlichen Diensten. Früher nahmen die jungen Leute der Stadt jahrhundertelang fremde Kriegsdienste. Jetzt, wo die Militärkapitulationen aufgehoben sind, gehen sie als Kaufleute oder Lakaien nach Rußland oder Paris, vorzüglich nach Paris. Ich glaube, es gibt nicht einen Einwohner, der nicht in Paris gewesen wäre. Aber jedes Jahr kommen diese Leute mindestens einmal in ihre Heimat, wie die Schwalbe zu ihrem Neste.